



## Frau Engel.

Der arme kleine Hans Werner war in einer schrecklichen Lage. Er hatte ganz ruhig inmitten eines großen Jungenschwarms den Heimweg von der Schule angetreten und dachte gewiß nicht an eine Rauferei und Schlägerei. Als aber der große, grobe Karl Görner dem herzigen, kleinen Blondchen, das alle Tage auf der Treppe vor einem Schusterlädchen saß, den bunten Gummiball mit dem derben Stiefel weit fortstieß und dann noch lachte, weil das Kind so ängstlich zu weinen begann, da mochte der Kleine wohl so etwas wie: „Elender Wicht!“ „Erbärmlicher Spaß!“ gesagt haben. Und in der Entrüstung hatte er dem langen Mitschüler wohl auch einen Puff versetzt. Darauf waren im Nu sechs oder sieben Jungen über ihn her gewesen. Ein paar hatten sich auf seine Seite gestellt, und eine ganz furchtbare Prügelschlacht war fertig, ehe er sich's nur versah. Er hatte sich tapfer gewehrt und mindestens ebenso viele Schläge ausgeteilt, wie er empfangen. Aber schließlich kam er doch am allerunglücklichsten weg.

Ein Lehrer wurde nämlich in weiter Ferne im Gäßchen sichtbar, und die Schar stob sofort auseinander. Der Karl, der den Hans aber gerade gepackt hatte, schüttelte ihn rasch noch einmal. Dabei gab's einen Riß, und Hansels enges, ausgewachsenes Tuchjäckchen wurde auf einmal im Rücken so werkwürdig weit. „Ach

nur kein Unglück, nur kein Loch!“ dachte Hans, — denn die Pensionismutter, bei der er in Pflege war, ist so entseßlich eigen und so ungemein streng. Morgen fingen die großen Ferien an. „Wer vorher noch dumme Streiche macht, darf Sonntag nicht nach Hause reisen,“ hatte sie gesagt. Und sie hielt Wort. Sonst wäre sie ja wohl mit den vielen Bürschchen, die bei ihr hausten, nicht durchgekommen.

Man kann sich denken, mit welcher Armesünderangst im Herzen der blonde Hans sich seine Jacke besah.

Er hatte, an die Hausmauer angelehnt, den Lehrer erst vorübergehen lassen und ihn artig gegrüßt. Dann war er mit lautklopfendem Herzen ins nächste Haustor hineingeschlüpft und hatte im Schatten hinter dem Torflügel das unglückliche Kleidungsstück ausgezogen und betrachtet.

Der Hans war ein tapferer Junge. Er hatte eben Schläge empfangen, daß sein Rücken morgen bestimmt ein halbes Duzend blaue Flecke aufwies, und hatte doch nicht geweint. Aber daß ihm jetzt die heißen, dicken Tränen in Strömen auf die verwundete Jacke niederslossen, konnte er nicht hindern. Zu furchtbar sah das arme, mühsam geschonte Kleidungsstück aus! Die Rückennaht war von oben bis unten aufgerissen, und von der Mitte ging noch ein großer, unebener Seitenriß nach dem rechten Armel hinüber. Als ob's dadurch besser würde, so genau und lange sah der verzweifelte Hans die Sache an. Er hatte sich auf die unterste Stufe der Treppe gesetzt, die Jacke über die Kniee gelegt und schluchzte. Wenn die Pensionismutter diese Verwüstung sehen wird, dachte er, dann gib't's keinen Par-

don! Und die Frau hatte ja recht. Seine Mutter hatte ausdrücklich geschrieben, die blaue Tuchjacke müsse noch bis zum Herbst halten. Die Eltern Hansens waren Besitzer einer Ziegelei auf dem Lande und durchaus nicht reich. Um Hans in die Stadtschule geben zu können, sparten sie zu Hause an mancherlei kleinen und großen Dingen. Und nun diese Überraschung! Hans, der als echter Junge von Nähkünsten keine rechte Vorstellung hatte, hielt die zerspaltene, zerrissene Jacke für unheilbar verloren.

„Was für ein Unglücksrabe bin ich doch!“ dachte er und neigte den blonden Lockenkopf verzweifelt auf die gefalteten Hände.

In dieser Stellung sah ihn eine in ein ärmliches Trauergewand gekleidete Frau, die mit leisen Schritten zur Haustür hereingetreten war. Sie blieb ein paar Schritte von Hans entfernt stehen, und über ihr ernstes, blaßes Gesicht legte sich, während sie den Weinenden beobachtete, ein gütiges, herziges Lächeln, freundlich wie Sonnenschein. Als sie ihn dann anredete, erschrak Hans zuerst, aber nur einen einzigen Augenblick lang. Die liebe Frauenstimme klang so mild und gut, und die Fragen, welche die Fremde stellte, waren so lieb und teilnehmend, daß der unglückliche Hans voll herzlichen Vertrauens sein Erlebnis berichtete.

Das feine, leise Lächeln der Frau wurde immer lieblicher, während er sprach, und schließlich sagte sie mit dem allergütigsten Ausdruck:

„Zeig einmal her, armer Schelm! Wenn's geht, will ich die schreckliche Wunde kurieren!“

Hans wurde dunkelrot vor freudigem Schreck. Er

gab der Frau die Jacke, und diese sagte nach kurzer Besichtigung in ganz heiterem Tone: „Du kleiner Mensch, das ist wirklich nicht zum Herzbrechen! Komm rasch mit zu mir herauf. In einer Viertelstunde, glaub' ich, ist die Wunde geheilt!“

Hans sprang auf, küßte der guten Frau die Hand und konnte sich gar nicht fassen vor Freude und Glück. Vier Treppen stieg er neben seiner Wohltäterin hinauf. Das ganze Haus war ärmlich. Aber je höher es hinaufging, desto schmaler wurden die Stiegen, desto kleiner die Vorjaaltüren. Vor einer einflügeligen, schmalen Tür, auf deren Schildchen Frau Sophie Engel stand, neben einem großen Dachfenster, blieb die Frau stehen und zog den großen Schlüssel aus der Tasche. Aber ehe sie öffnen konnte, rief ein lustiges Stimmchen drinnen: „Mutter, bist du's?“ und ein etwa vierjähriges Mädchen mit braunen Löckchen um das zarte Gesicht öffnete rasch die Tür.

Als sie den kleinen Jungen in Hemdärmeln sah, war sie zuerst ganz sprachlos vor Staunen; aber die gute Mutter erzählte ihr gleich Hansels Not, und da war sie seelenvergnügt, daß die Mutter dem Pechvogel helfen wollte; sie holte Zwirn und Schere herbei und sädelte die Nadeln ein. Und während die geschickten Frauenhände blitzschnell die langen Fäden vernähten, befreundete sich das Kind in der Eile aufs herzlichste mit dem fremden Hans. Sie hieß Annchen und war sehr reich. Unglaubliche Schätze hatte sie vorzuzeigen. Das Kostbarste davon war ein Fingerringchen aus Zinn mit einem weißen Glasstein, der aber, so habe die Mutter gesagt, sofort schwarz und häßlich würde, wenn

man unartig wäre. Darum gebe sie sich immer so große Mühe, recht lieb zu sein. Zwei Porzellanpüppchen hatte sie auch; der Kopf der einen war frisch angeleimt, weshalb sie im Bettchen lag. Dann hatte sie zwei Wasserkännchen, Töpfchen und Krüge; und der Bergiße-meinnichtstoc auf dem Fensterbrett, wahrhaftig, auch der gehörte ihr! Hans bewunderte alles nach Gebühr und erzählte der Kleinen, er habe auch zwei Schwesterchen zu Hause, ein Liesel und ein Gustel. Morgen werde er sie wiedersehen.

Zwischendrein aber stellte er sich immer ein paar Sekunden neben die fleißig nähende Frau, unter deren emsigen Fingern sich die klaffende Wunde zusehends schloß.

„Wie gut Sie sind! Es macht Ihnen so sehr viel Mühe! Wie soll ich Ihnen nur danken!“ sagte er mehrmals. Die Frau tröstete ihn, die Mühe sei gar nicht groß. Nun werde sie die lange Nacht noch auf der Maschine zunähen, dann sei's fertig.

Aber Hansel hatte noch eine schüchterne Frage auf dem Herzen, die er sagen mußte, ehe sich die klappernde Maschine in Gang setzte.

„Ach, bitte,“ sagte er errötend, „sagen Sie mir doch eins: Frau Sophie Engel, die draußen auf dem Schildchen steht, — sind Sie das?“

„Ja freilich!“ war die Antwort.

Hans sagte, altklug mit dem Kopfe nickend: „Das dachte ich mir!“

Die Frau lächelte. „Warum dachtest du dir's denn?“

„Weil Sie so gut sind!“ fuhr Hans treuherzig heraus. Dann blieben seine Blicke an dem liebevollen,

blaffen und ernstesten Gesichte der jungen Frau hängen, und er setzte stockend hinzu: „Und Sie sehen auch so aus, als ob Sie Frau Engel hießen.“

Die Frau sagte nur tief seufzend: „Du lieber Gott!“ und dann beugte sie sich über die Maschine und rasselte geschwind das Stückchen Naht herunter. Heil und ganz erhielt der glückliche, dankbare Hans sein Täckchen zurück.

Er wußte gar nicht, was er tun und sagen sollte vor Freude. Frau Engel wehrte allen Dank heiter ab und meinte, sie habe es ja so gern getan. Nähen sei ja ihr Fach.

„Und Mutter kriegt so wie so immer keine Arbeit,“ plauderte Annchen unschuldig, während die Frau tief errötete.

Dann kam der Abschied. Hans sagte nichts von Wiederkommen. Aber er nahm sich im stillen vor, gleich nach den Ferien sollte sein erster Weg zu der lieben Helferin sein. Er wollte sich einen großen, schönen Rosenstrauß aus dem Garten der Heimat von der Mutter erbitten und ihn Frau Engel, der Engelsfrau, wie er sie im stillen nannte, bringen. Und Annchen sollte auch etwas Schönes haben, ein Pfefferkuchenherz vom Jahrmarkt daheim oder irgend etwas Gutes, Süßes.

Mit so lustigen Gedanken lief er nach dem letzten herzlichen „Adieu!“ und dem allerletzten „Danke!“ die Treppe hinab. Er hatte Glück. Die Pensionismutter hatte heute die Rüben zu spät ans Feuer gesetzt und war noch in der Küche, als er nach Hause kam. Als sie ihm am andern Tage den Koffer packte, bemerkte sie den Riß im Tuchtäckchen gar nicht, so fein war er

gestopft. Er sagte ihr auch nichts, aber seinem Herzensmütterchen daheim erzählte er die ganze Sache. Und die fand die Liebestat der fremden Frau gar zu reizend und versprach ihrem kleinen Gymnasiasten gern den aller schönsten Rosenstrauß für sie.

\* \* \*

Es kommt aber im Leben oft so ganz anders, als man sich's denkt. Statt am Ferienschlusß fröhlich und neugestärkt wieder an die Arbeit gehen zu können, legte sich das arme, kleine „Studentchen“ zu langer, böser Krankheit hin. Ein Glück nur, daß ihn das Übel daheim ereilt hatte und nicht in der Fremde, dachte die Mutter. So konnte sie ihn doch pflegen und hätscheln. Und wie viel Pflege brauchte der arme, kleine Kerl, bis die dünnen Bäckchen wieder ein bißchen Farbe bekamen, bis die Füße nur das Gehen wieder lernten, geschweige das Turnen und Laufen und Springen.

Viele Wochen vergingen, bis der alte Hans wieder richtig auf dem Platze war. Nach Anfang Oktober ging's erst wieder in die Stadt zurück. Der strengen Pensionsmutter schoß das Wasser in die Augen, als sie ihren Wildfang so schmal und blaß und fast um einen Kopf gewachsen wieder sah. Ob der schöne Strauß von A stern und Reseden, den Hans mitgebracht hatte, für sie sei, fragte sie.

Aber Hans schüttelte verlegen mit dem Kopfe. Nur der Schinken und der Mohnkuchen in der großen Schachtel seien für sie. Die Blumen und die kleine Gebäckschachtel müsse er einer andern Frau geben.

Er hatte es unendlich eilig mit diesem Gang, der natürlich niemand anderem galt als seiner lieben Frau Engel.

Rosen hatte es leider daheim im Garten nicht mehr gegeben. Aber auch A stern und Reseden können von Dank und Liebe reden, meinte er. Und so nahm er am andern Tage vor der Schule den großen Strauß und die hübsche, gut gefüllte Holzschachtel glücklich zur Hand. Wie fröhlich überschritt er die Hauschwelle im engen Gäßchen, die er vor einigen Monaten so angstvoll betreten hatte! Da auf der Treppe hatte er geseh'n. Da hatte Frau Engel ihn angesprochen. Und diese engen Treppen hinauf war er an ihrer Seite gegangen. Und da war die Tür und da —

„Das Schild mit ihrem Namen,“ dachte er, als er es von weitem sah. Als er aber näher kam, glaubte er seinen Augen nicht trauen zu dürfen.

„Schneidermeister Paß stand mit weißen Buchstaben auf dem schwarzen Blechschild.“

Er klingelte natürlich doch und fragte ganz aufgereg't und ängstlich, ob denn Frau Engel nicht mehr hier wohne.

„Nein,“ lautete die Antwort, „die ist schon seit Monaten weggezogen.“

Wohin, wußten die Schneidersleute nicht. Auch die andern Nachbarn, bei denen er klingelte, konnten ihm keine Auskunft geben. Der Frau sei's schlecht gegangen, meinte eine alte Großmutter. Sie habe nicht auf Arbeit gehen können wegen des Kindes, und ins Haus habe sie keine Arbeit bekommen. Nun versuche sie's vielleicht in einer andern Stadt.

Wie dem armen Hans zumute war, als er mit Strauß und Schachtel die Treppe wieder hinunterschlich, das ist nicht zu beschreiben. Er durfte jetzt, auf dem ersten Schulgange nach langer Zeit, natürlich keinesfalls eine Träne vergießen. Die andern hätten ihn schön geneckt, wenn er verweint angetreten wäre. Aber am allerliebsten hätte er sich so recht von Herzen ausgeweint. Wenn man jemandem, dem man Dank schuldet, und den man lieb hat, eine rechte Freude bereiten will, und derselbe ist auf einmal wie weggeblasen von der Welt, das soll einem nicht weh tun! Noch dazu, wenn einem nach schwerer, langer Krankheit selbst noch ein bißchen schwach ums Herz ist.

Hans konnte die Sache nicht gleich verwinden. Er fragte nach der Schule noch einmal im ganzen Hause umher, ohne irgend etwas zu erfahren. Als er nach Hause kam, schenkte er der Pensionsmutter mit traurigem Gesicht den bunten A sternstrauß. Die Kuchen-schachtel hob er noch lange auf in der Hoffnung, Frau Engel oder Annchen doch noch einmal zu begegnen. Erst als das schöne Gebäck trocken und hart geworden war, aß er es mit seinem Schlafkameraden nach und nach vor dem Zubettgehen auf. Er hatte nun noch eine einzige Hoffnung. Wenn zu Neujahr das neue Adreßbuch herauskommen wird, wollte er sich's beim Kaufmanne einmal borgen, um nachzusehen, ob Frau Engel darin stehe.

Neujahr kam, aber auch damit war es nichts. Einen Regierungsrat Engel und einen Fleischer Engel gab es in der Stadt. Von Frau Sophie wußte das Adreßbuch nichts.

Da konnte Hans nichts weiter tun, als sich vornehmen, das ganze Leben lang die Augen offen zu halten, ob er seine Helferin zufällig einmal wiedersehen werde.

Er wollte etwas Großes werden und weit in der Welt umherreisen. Seinen Dank wollte er dabei nicht vergessen. Und wenn er die Frau und das Annchen einmal irgendwo träfe, dann wollte er ihnen etwas Herrliches schenken, was sie so recht freute.

Einst war ihm gesagt worden, wenn man einen Schimmel wiehern höre, so müsse man rasch etwas wünschen. Das gehe dann in Erfüllung. Und bei einer fallenden Sternschnuppe ebenso. Seit dem Tage rief er jedem wiehernden weißen Kößchen und jeder fallenden Sternschnuppe geschwind nach: „Frau Engel noch einmal wiedersehen.“

\* \* \*

Zwölf Jahre waren seitdem vergangen. Etwas Großartiges war der kleine Hans gerade nicht geworden, und viel in der Welt umher kam er auch nicht. Er saß im Gegenteil recht fest angeschmiedet auf seinem Platze hinter dem Postschalter auf dem großen Hauptpostamt einer mittelgroßen deutschen Stadt.

Ja, Hans Werner war Postbeamter geworden. Zum Studieren hatten die Mittel seiner Eltern nicht gereicht. Und schließlich war's ja auch so ganz schön und ehrenvoll. Nur müde wurde der junge, schwächliche Herr oft, wenn es gegen Abend noch so flott am Schalter zugin, daß immer noch ein Duzend Menschen warteten, wenn einer an die Reihe kam. Am Schlusse des

Quartals und namentlich am Jahreschlusse war's kaum auszuhalten.

„Annahme von Postanweisungen und eingeschriebenen Briefen“ stand über dem Schalter, an dem Herr Werner saß. Da flogen Nachrichten und Geldsendungen nach allen Richtungen der weiten Welt, und der junge Beamte, der einst davon träumte, selbst die Ferne zu sehen, folgte den Briefen und Summen manchmal gar sehnsüchtig mit seinen Gedanken.

Einmal, am Silvesterabende, hatte Herr Hans Werner sein schweres Amt fast ein wenig satt. Den ganzen Tag hatte er keine Ruhe gehabt, und nun, spät am Abend, standen die Menschen noch immer in dichten Scharen vor dem Schalter, und jeder wartete ungeduldig auf den andern. Sowie einer abgefertigt war, reichte der andere seine Sache eiligst herein; Herr Hans hätte zehnmal zehn Hände haben müssen, um sie alle zu befriedigen.

Gott sei Dank! Endlich schlug's acht Uhr. Die Schalter wurden heruntergelassen, und wer noch nicht an die Reihe gekommen war, mußte abziehen. Die Beamten kannten keine Gnade. Ach, Feierabend! Wie wohl das dem großen, müden Hans tat! Bei seiner Schwester Liesel, die in der Stadt verheiratet war, wartete die Silvesterbowle auf ihn, und seine Eltern waren zu Besuch gekommen.

Er klappte das große, schwere Postbuch mit einem so recht herzenstiefen Seufzer der Erleichterung zu und zuckte fast spöttisch mit den Achseln, als jemand noch laut und dringlich ans Schalterfensterchen klopfte und flehend und atemlos: „Bittel bitte!“ rief.

„Unmöglich!“ sagte er mit unerschütterlichem Ernst und machte eine Handbewegung, so großartig, als ob er der Herr Generalpostdirektor, Excellenz, selber wäre. Die bittende Stimme, die einem jungen, einfach gekleideten Mädchen angehörte, ließ aber nicht nach.

„Ach bitte, bitte, machen Sie doch einmal eine Ausnahme!“ klang es, und es war, als töne Schluchzen zwischen den Worten. „Ich hatte bis drei Viertel acht im Geschäft zu tun und konnte nicht eher da sein. Seien Sie doch so gut! Ach, seien Sie doch so gut und nehmen Sie das noch an!“

Sie schob ihren roten Postanweisungszettel unter dem geschlossenen Schalterfenster durch und blickte flehend zu dem ernstesten und gestrengsten Postmanne auf. Derselbe sagte eben mit so rechter, echter Beamtenwürde: „Ich bedaure, mein Fräulein!“

Da fielen seine Blicke auf die schön geschriebene Adresse, und auf einmal war der strenge Zug wie weg-geweht von seinem Gesichte. Er nahm die Postanweisung auf, las die Adresse noch einmal genau und schien sich gar nicht satt daran lesen zu können. „Frau Sophie Engel in Langenbrück“ stand darauf.

Im Nu flog dann das geschlossene Schalterfenster in die Höhe.

„Erlauben Sie eine Frage, mein Fräulein,“ sagte der junge Postbeamte eifrig mit bewegter Stimme, „Frau Sophie Engel, das ist wohl dieselbe Dame, die früher einmal im Feldgäßchen in D. gewohnt hat?“

Das junge Mädchen nickte lebhaft: „Ja, ja! Das stimmt!“

„Dann will ich die Einzahlung ausnahmsweise annehmen,“ sagte Herr Werner schnell.

Das junge Mädchen tat fast einen Freudensprung. „O, wie gut Sie sind!“ sagte sie, und die Augen wurden ihr feucht trotz allen Glückes. „Meine Mutter ist nämlich krank, sonst hätte es nicht solche Eile — —“

Sie zahlte dreißig Mark ein. Du lieber Gott, wie das den Hans Werner alles rührte! Hier am Schalter vor seinen Berufsgenossen mit dem Fräulein viel zu reden war nicht möglich. Aber er wußte genug. „Anna Engel“ stand als Absenderin auf dem schmalen Postabschnitt. Sie war es, das braunlockige Dingel mit dem zinnernen Fingerring und dem Bergißmeinnichtstock.

Und Frau Engel, seine liebe, gütige Engelsfrau war nun endlich gefunden! „Danke tausend-, tausend-mal!“ sagte das junge Mädchen, als sie ihre Postquittung empfing. Ihr hätten sehen sollen, mit welchem freundlichem und heiterem Gesichte und wie sehr höflich er: „O bitte, bitte!“ sagte.

Als das Fräulein gegangen war, blieb er noch eine ganze Weile hinter dem Schalter sitzen. Mit einem raschen Blicke überlas er die Rückseite des Postabschnitts: „Liebe, liebe Mutter! Anbei endlich das G. für die M.“ (Das Geld für die Miete, erriet der große Hans sofort.) „Leider bekam ich mein Gehalt erst heute abend. Möchte es doch noch zurechtkommen, Du arme Mutti, daß Du nicht in Verlegenheit kommst. Wie gern sende ich Dir's. Tausend Grüße! Gute, gute Besserung! Deine Anna.“

Ja, es war wirklich wichtig genug, daß dieses Geld heute abend noch fortkam! Herr Werner konnte es

schon bewerkstelligen. Er machte sogar noch etwas anderes möglich, was nur er als Postbeamter vermochte. Er gab eine Holzschachtel mit einem schönen Rosenstrauß, den er flugs nebenan im Blumengeschäfte kaufte, noch in die Paketexpedition hinein, die für die gewöhnlichen Menschen längst geschlossen war. An Frau Sophie Engel war die Schachtel adressiert. Auf dem Postabschnitte stand: „Innigen Neujahrsgruß von einem Dankbaren! Brief folgt.“

Was in diesem Briefe gestanden, ist mir nicht genau bekannt. Ich weiß nur, daß Hans die Frau Engel, die er nun wiedergefunden, nicht mehr aus den Augen verlor. Seine Freundschaft mit der kleinen Anna hat, wie es scheint, auch wieder neu angefangen. Die beiden grüßen einander immer so sehr freundlich, wenn sie sich früh treffen, er auf dem Wege ins Postamt, sie in das photographische Atelier, wo sie angestellt ist. Oft plaudern sie auch ein paar Worte zusammen und reichen sich gar herzlich die Hand.

Was der große Hans wohl jetzt den Sternschnuppen und den Schimmeln nachruft, da sein Wunsch doch in Erfüllung gegangen ist?

